

Zentrale Reifeprüfung aus Deutsch (Haupttermin
2014/15), 2. Themenpaket/Familie
Meinungsrede (540 – 660 W.)

Mama, Papa, ich!
Wir sind eine Familie!

Jeder sehnt sich nach Geborgenheit, Halt und Tradition.
Normalerweise findet man diese Begriffe innerhalb
einer Familie wieder. Aber STOPP! (Pause)

Wer hat heutzutage schon eine richtig funktionierende
Familie? Der Begriff „Familie“ wird zum Mythos, denn
es ist nicht mehr selbstverständlich eine zu haben.

Mama, Papa, ich!

Eine funktionierende Familie bedeutet einen Hort
emotionaler Geborgenheit und -, dauerhafte
Beziehungen zu haben. Beziehungen, dieses Wort
verliert immer mehr an Bedeutung. Freunde kommen
und Freunde gehen - diese Lebensweisheit besitzt nicht
nur einen Funken, sondern gleich einen ganzen
Lichtstrahl an Wahrheit. Nach der Schule verliert man
viele seiner Schulkameraden aus den Augen und führt
nur noch lebendige Beziehungen zwischen den wirklich
allerbesten Freunden. Aber mehr als zwei oder drei
sind es dann auch wieder nicht. Das gleiche Dilemma
kommt auch bei den Arbeitsstellen vor. In Deutschland
wechselt ein Arbeitnehmer im Durchschnitt siebenmal
das Arbeitsumfeld. In den USA liegt der Durchschnitt

bei sogar elfmal. Beziehungen sollten gepflegt und berücksichtigt werden, denn soziale Verbindungen stärken den Lebenssinn. Mama, Papa, ich!

Die kleinste regionale Entität - das ist eine Familie. Sehnsucht nach den Bindungen zwischen Menschen. Mama, Papa, ich! Wir sind eine Familie!

„Mit der Familie scheint es wie mit dem Kochen zu sein: Immer mehr Menschen begeistern sich für Kochsendungen im Fernsehen, immer weniger Menschen kochen selber.“

In immer mehr Zeitschriften wird das Idealbild von Großfamilien dargestellt. Eine gute Verbindung zwischen Großeltern, Eltern und Kindern. Doch der Schein trügt! Familie ist auch heute nicht mehr und nicht weniger als ein Beziehungsgeflecht. Familie kann man sich heutzutage auch einfach zulegen. Früher bedeuteten Kinder Alterssicherungen und Erlebnisse, die man nie wieder vergisst. Man hält sie im Arm, wenn sie ihren ersten Atemzug tätigen. Man sieht sie zu einem verantwortungsvollen Erwachsenen heranwachsen und als Elternteil versucht man immer, ihnen bei ihren Problemen oder Verunsicherungen zu helfen. Man fährt mit ihnen ans Meer, um die schöne Vielfalt anderer Länder zu erkunden oder lehrt sie sportliche Aktivitäten, denen sie in ihrer Freizeit nachgehen können. Früher beeinflussten Kinder den

größten Lebensabschnitt eines Elternteils. Heutzutage werden Kinder nur als Erlebnisse beschrieben, die man sich entweder leistet oder nicht. Bisweilen entscheiden sich Paare für Kinder wie für eine Reise, ein neues Auto oder ein neues Eigenheim. Kinder nehmen nicht mehr die damalige Position im Leben eines Paares ein.

Zurzeit gibt es zwei Gruppen, die Kinder bekommen: die, welche die finanziellen Mittel dazu haben, und die, die genug Zeit haben. Meiner Meinung nach klingt das völlig hirnrissig, denn wenn jemand unbedingt Kinder haben möchte, wird er sich freiwillig die Zeit nehmen, um für sie da zu sein. Natürlich sind eine fertig abgeschlossene Ausbildung und die daraus folgenden finanziellen Mittel ein guter Grund, um Kinder erst Ende 30 zu bekommen, jedoch sehe ich die finanziellen Mittel als ein nicht so großes Problem, weil ein Kind grundsätzlich mit Liebe und nicht mit Geld erzogen werden sollte. Natürlich ist auch ein gewisses Startkapital nützlich, jedoch glaube ich, dass die Mischung aus Geborgenheit und Halt ein viel wichtigerer Punkt ist. Mama, Papa, ich!

Wer also Kinder nur als Tradition und Vergangenheit deutet, sollte keine Kinder bekommen, denn Kinder bedeuten Zukunft und Wagnis. Sie sind auch der Schlüssel zu einer intakten Familie. Familie, das Synonym für Liebe, Geborgenheit, Zufriedenheit, Sinn, Halt und Herkunft.

Mama, Papa, ich! Wir sind eine Familie!
Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Sophia Kuntner, 8es

Alfred Reitermayer, Deutsch-Lehrer der 8es: Die Meinungsrede ist eine der neun Textsorten, die zur zentralen schriftlichen Reifeprüfung aus Deutsch gewählt werden können. Der Stil/Ausdruck einer Meinungsrede sollte umfassen: rhetorische Figuren der Publikumsansprache, Variantenreichtum in Wortwahl und Satzbau. Hörer-/Leser/innensteuerung, Adressatenorientierung, bewusst gewählte Redeweise (Ironie, Belehrung, Spott ...)“ (siehe Eder-Hantscher/Geisler/Schörkhuber/Stockinger, Trainingsteil KOMPETENZ: DEUTSCH. Für die neue Reife- und Diplomprüfung; Verlag Hölder-Pichler—Tempsky Gmbh, S.35)

| | |
|------------------|--|
| Name: | |
| Klasse/Jahrgang: | |



Standardisierte kompetenzorientierte schriftliche
Reifeprüfung/ Reife- und Diplomprüfung

5. Mai 2015

Deutsch



| |
|--|
| |
|--|

Hinweise zur Aufgabenbearbeitung

Sehr geehrte Kandidatin! Sehr geehrter Kandidat!

Ihnen werden im Rahmen dieser Klausur insgesamt drei Themenpakete mit je zwei Aufgaben vorgelegt. Wählen Sie eines der drei Themenpakete und bearbeiten Sie beide Aufgaben zum gewählten Thema.

| Themenpakete | Aufgaben (geforderte Wortanzahl) | Textbeilagen |
|---|---|---------------------|
| 1. Die Macht der Kritik | Textinterpretation (540 bis 660 Wörter) | 1 Prosatext |
| | Kommentar (270 bis 330 Wörter) | 1 Zeitungsbericht |
| 2. Familie | Zusammenfassung (270 bis 330 Wörter) | 1 Zeitungsartikel |
| | Meinungsrede (540 bis 660 Wörter) | 1 Zeitungskommentar |
| 3. Armut und soziale Gerechtigkeit | Erörterung (540 bis 660 Wörter) | 1 Zeitungsbericht |
| | Leserbrief (270 bis 330 Wörter) | 2 Zeitungskolumnen |

Ihnen stehen dafür 300 Minuten an Arbeitszeit zur Verfügung.

Die Aufgaben sind unabhängig voneinander bearbeitbar.

Verwenden Sie einen nicht radierbaren, blau oder schwarz schreibenden Stift.

Verwenden Sie ausschließlich die Ihnen zur Verfügung gestellten Blätter. In die Beurteilung wird alles einbezogen, was auf den Blättern steht und nicht durchgestrichen ist. Streichen Sie Notizen auf den Blättern durch.

Schreiben Sie auf jedes Blatt Ihren Namen und die fortlaufende Seitenzahl. Geben Sie die Nummer des gewählten Themenpaketes und den jeweiligen Aufgabentitel an.

Falls Sie mit dem Computer arbeiten, richten Sie vor Beginn eine Kopfzeile ein, in der Ihr Name und die Seitenzahl stehen.

Als Hilfsmittel dürfen Sie gedruckte und, falls Sie mit dem Computer arbeiten, elektronische Wörterbücher verwenden. Die Verwendung von Autokorrekturprogrammen, (gedruckten und online verfügbaren) Enzyklopädien oder elektronischen Informationsquellen ist nicht erlaubt.

Abzugeben sind das Aufgabenheft und alle von Ihnen verwendeten Blätter.

Ihre Arbeit wird nach folgenden Kriterien beurteilt:

- Inhalt
- Textstruktur
- Stil und Ausdruck
- normative Sprachrichtigkeit

Viel Erfolg!

Thema 1: Die Macht der Kritik

Aufgabe 1

Patrick Süskind: Der Zwang zur Tiefe

Verfassen Sie eine Textinterpretation.

Situation: Im Rahmen der schriftlichen Reifeprüfung/Reife- und Diplomprüfung in Deutsch sollen Sie nachweisen, dass Sie literarische Texte analysieren und interpretieren können.

Lesen Sie den Prosatext *Der Zwang zur Tiefe* von Patrick Süskind (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Textinterpretation** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Fassen Sie den Inhalt des Textes kurz zusammen.
- Analysieren Sie den Aufbau des Textes in Verbindung mit den Veränderungen der jungen Frau.
- Erläutern Sie Bedeutungen des Begriffs *Tiefe* im Textzusammenhang.
- Deuten Sie den Text im Hinblick auf das Motiv *Macht der Kritik*.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Hinweis: Die Rechtschreibung des Originaltextes wurde beibehalten.

Patrick Süskind: Der Zwang zur Tiefe (1986)

Eine junge Frau aus Stuttgart, die schön zeichnete, bekam bei ihrer ersten Ausstellung von einem Kritiker, der nichts Böses meinte und sie fördern wollte, gesagt: „Es ist begabt und ansprechend, was Sie machen, aber Sie haben noch zu wenig Tiefe.“

Die junge Frau verstand nicht, was der Kritiker meinte, und hatte seine Bemerkung bald vergessen. Aber am übernächsten Tag stand in der Zeitung eine Besprechung desselben Kritikers, in der es hieß: „Die junge Künstlerin besitzt viel Talent, und ihre Arbeiten finden auf den ersten Blick großes Gefallen; leider allerdings mangelt es ihnen an Tiefe.“

Da begann die junge Frau nachzudenken. Sie schaute ihre Zeichnungen an und kramte in alten Mappen. Sie schaute alle ihre Zeichnungen an und auch die, die sie gerade in Arbeit hatte. Dann schraubte sie die Tuschegläser zu, wischte die Federn ab und ging spazieren.

Am selben Abend war sie eingeladen. Die Leute schienen die Kritik auswendig gelernt zu haben und sprachen immer wieder von dem vielen Talent und dem großen Gefallen, das die Bilder schon auf den ersten Blick erweckten. Aber aus dem Gemurmel des Hintergrunds und von jenen, die mit dem Rücken zu ihr standen, konnte die junge Frau, wenn sie genau hinhörte, vernehmen: „Tiefe hat sie keine. Das ist es. Sie ist nicht schlecht, aber leider hat sie keine Tiefe.“

In der ganzen folgenden Woche zeichnete die junge Frau nichts. Sie saß stumm in ihrer Wohnung, brütete vor sich hin und hatte immer nur einen einzigen Gedanken im Kopf, der alle übrigen Gedanken wie ein Tiefseekrake umklammerte und verschlang: „Warum habe ich keine Tiefe?“

In der zweiten Woche versuchte die Frau wieder zu zeichnen, aber über ungeschickte Entwürfe kam sie nicht hinaus. Manchmal gelang ihr nicht einmal ein Strich. Zuletzt zitterte sie so sehr, daß sie die Feder nicht mehr in das Tuscheglas tauchen konnte. Da begann sie zu weinen und rief: „Ja, es stimmt, ich habe keine Tiefe!“

In der dritten Woche fing sie an, Kunstbände zu betrachten, die Werke anderer Zeichner zu studieren, Galerien und Museen zu durchwandern. Sie las kunsttheoretische Bücher. Sie ging in eine Buchhandlung und verlangte vom Verkäufer das tiefste Buch, das er auf Lager habe. Sie erhielt ein Werk von einem gewissen Wittgenstein und konnte nichts damit anfangen.

Bei einer Ausstellung im Stadtmuseum „500 Jahre europäische Zeichnung“

schloß sie sich einer Schulklasse an, die von ihrem Kunsterzieher geführt wurde. Plötzlich, bei einem Blatte Leonardo da Vincis, trat sie vor und fragte: „Verzeihen Sie – können Sie mir sagen, ob diese Zeichnung Tiefe besitzt?“ Der Kunsterzieher grinste sie an und sagte: „Wenn Sie sich über mich lustig machen wollen, dann müssen Sie früher aufstehen, gnädige Frau!“, und die Klasse lachte herzlich. Die junge Frau aber ging nach Hause und weinte bitterlich. 40

Die junge Frau wurde nun immer sonderbarer. Sie verließ kaum noch ihr Arbeitszimmer und konnte doch nicht arbeiten. Sie nahm Tabletten, um wach zu bleiben, und wußte nicht, wozu sie wach bleiben sollte. Und wenn sie müde wurde, dann schlief sie in ihrem Stuhl, denn sie fürchtete sich, ins Bett zu gehen, aus Angst vor der Tiefe des Schlafes. Sie begann auch zu trinken und ließ die ganze Nacht das Licht brennen. Sie zeichnete nicht mehr. Als ein Kunsthändler aus Berlin anrief und um einige Blätter bat, schrie sie ins Telefon: „Lassen Sie mich zufrieden! Ich habe keine Tiefe!“ Gelegentlich knetete sie Plastilin, aber nichts Bestimmtes. Sie vergrub nur ihre Fingerkuppen darin oder formte kleine Knödel. Äußerlich verwahrloste sie. Sie achtete nicht mehr auf ihre Kleidung und ließ die Wohnung verkommen. Ihre Freunde sorgten sich. Sie sagten: „Man muß sich um sie kümmern, sie steckt in einer Krise. Entweder ist die Krise menschlicher Art, oder sie ist künstlerischer Art; oder die Krise ist finanziell. Im ersten Fall kann man nichts machen, im zweiten Fall muß sie da durch, und im dritten Fall könnten wir eine Sammlung für sie veranstalten, aber das wäre ihr womöglich peinlich.“ So beschränkte man sich darauf, sie einzuladen, zum Essen oder auf Partys. Sie sagte immer ab mit der Begründung, sie müsse arbeiten. Sie arbeitete aber nie, sondern saß nur in ihrem Zimmer, schaute vor sich hin und knetete Plastilin. 50

Einmal war sie so verzweifelt mit sich selbst, daß sie doch eine Einladung annahm. Ein junger Mann, dem sie gefiel, wollte sie danach nach Hause bringen, um mit ihr zu schlafen. Sie sagte, das könne er gerne tun, denn auch er gefalle ihr; allerdings müsse er sich darauf gefaßt machen, daß sie keine Tiefe besitze. Der junge Mann nahm daraufhin Abstand. 65

Die junge Frau, die einst so schön gezeichnet hatte, verfiel nun zusehends. Sie ging nicht mehr aus, sie empfing nicht mehr, durch den Bewegungsmangel wurde sie dick, durch den Alkohol und die Tabletten alterte sie 70

überschnell. Ihre Wohnung fing zu modern an, sie selbst roch sauer. Sie hatte 30 000 Mark geerbt. Davon lebte sie drei Jahre lang. Einmal in dieser Zeit machte sie eine Reise nach Neapel, kein Mensch weiß, unter welchen Umständen. Wer sie ansprach, bekam nur ein unverständliches Gebrabbel zur Antwort. 75

Als das Geld verbraucht war, zerschnitt und durchlöcherte die Frau alle ihre Zeichnungen, fuhr auf den Fernsehturm und sprang 139 Meter weit in die Tiefe. Weil an diesem Tag aber ein starker Wind wehte, zerschellte sie nicht auf dem geteerten Platz unter dem Turm, sondern wurde über ein ganzes Haferfeld hinweg bis zum Waldrand getragen, wo sie in den Tannen 80 niederging. Sie war trotzdem sofort tot.

Den Fall griff die Boulevardpresse dankbar auf. Der Selbstmord an und für sich, die interessante Flugbahn, die Tatsache, daß es sich um eine einst verheißungsvolle Künstlerin handelte, die obendrein noch hübsch gewesen war, hatten einen hohen Informationswert. Der Zustand ihrer Wohnung 85 erschien so katastrophal, daß man pittoreske Fotos davon machen konnte: Tausende von geleerten Flaschen, Zeichen der Zerstörung überall, zerfetzte Bilder, an den Wänden Plastilinklumpen, ja sogar Exkreme in den Zimmerecken! Man riskierte einen zweiten Aufmacher und noch einen Bericht auf Seite drei. 90

Im Feuilleton schrieb der eingangs erwähnte Kritiker eine Notiz, in der er seine Betroffenheit darüber zum Ausdruck brachte, daß die junge Frau so scheußlich hatte enden müssen. „Immer wieder“, schrieb er, „ist es für uns Zurückbleibende ein erschütterndes Ereignis, mit ansehen zu müssen, daß ein junger talentierter Mensch nicht die Kraft findet, sich in der Szene zu 95 behaupten. Mit staatlicher Förderung und privater Initiative allein ist es da nicht getan, wo es vorrangig um Zugewandtheit im menschlichen Bereich und um ein verständiges Begleiten im künstlerischen Sektor ginge. Allerdings scheint zuletzt doch im Individuellen der Keim zu jenem tragischen Ende angelegt. Denn spricht nicht schon aus ihren ersten, noch scheinbar 100 naiven Arbeiten jene erschreckende Zerrissenheit, ablesbar schon an der eigenwilligen, der Botschaft dienlichen Mischtechnik, jene hineinverdrehete, spiralenförmig sich verbohrnde und zugleich hoch emotionsbeladene, offensichtlich vergebliche, Auflehnung der Kreatur gegen das eigene Selbst? Jener verhängnisvolle, fast möchte ich sagen: gnadenlose Zwang zur Tiefe?“ 105

Quelle: Süskind, Patrick: Der Zwang zur Tiefe. In: Süskind, Patrick: Drei Geschichten und eine Betrachtung. Zürich: Diogenes 1995, S. 9–19.

INFOBOX

Patrick Süskind (geb. 1949), deutscher Schriftsteller

Thema 1: Die Macht der Kritik

Aufgabe 2

Feedback

Verfassen Sie einen Kommentar.

Situation: Die Schülerzeitung Ihrer Schule setzt sich in einer Schwerpunktausgabe mit dem Thema *Feedbackkultur* auseinander. Bei Ihrer Recherche stoßen Sie auf einen Online-Artikel, den Sie als Basis für Ihren Kommentar verwenden. Dieser soll unter dem Titel *Loben ja, aber richtig!* in der Schwerpunktausgabe erscheinen.

Lesen Sie den Bericht *Was falsches Lob bei Kindern anrichten kann* aus der Online-Ausgabe der deutschen Tageszeitung *Die Welt* vom 1. April 2013 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Kommentar** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie die im Bericht angeführten Auswirkungen von richtigem und falschem Lob auf Kinder.
- Setzen Sie die Studienergebnisse, die darin angesprochen werden, in Beziehung zu Ihren Erfahrungen mit Lob in der Schule.
- Appellieren Sie an Ihre Lehrkräfte, eine förderliche Feedbackkultur zu beachten.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Was falsches Lob bei Kindern anrichten kann

Kinder mit geringem Selbstwertgefühl werden von Erwachsenen oft intuitiv falsch gelobt, so das Ergebnis einer Studie. Das kann auf Dauer dazu führen, dass ihr Selbstwertgefühl noch weiter sinkt.

Von Fanny Jimenez

Dass Strafen seine Schattenseiten und nicht immer den gewünschten Effekt auf Kinder hat, den sich die Eltern so im Voraus zusammenge-reimt hatten, das mag vielen plausibel erscheinen.

Eine neue Studie, die ein internationales Forscherteam nun im „Journal of Experimental Psychology“ veröffentlicht hat, besagt aber, dass auch Lob nicht immer einen positiven Effekt auf Kinder hat.

Entscheidend sei, wie das Lob formuliert werde, so die Forscher um Eddie Brummelman von der Utrecht Universität in den Niederlanden. Kinder für ihre Fähigkeiten oder Talente zu loben, könne schnell genau den gegenteiligen Effekt haben, den man sich wünsche.

Das Schamgefühl kann groß sein

Habe das Kind ein geringes Selbstwertgefühl, dann führe ein Lob wie „Du bist aber ein toller Künstler“ schnell zu großem Schamgefühl, wenn beim nächsten Mal etwas nicht klappt – denn die Kinder werten das als Versagen, so Eddie Brummelman.

Besser sei es, die Bemühungen, also das Verhalten des Kindes zu loben, etwa „Das hast du aber schön gemalt.“ Paradoxerweise, so das Ergebnis der Studie, werden gerade Kinder, die ein geringes Selbstwertgefühl haben, von Erwachsenen oft intuitiv falsch gelobt.

Bei Kindern, die ein höheres Selbstwertgefühl haben, setzen Erwachsene demnach häufiger ein Lob der Bemühungen ein, was das Selbstwertgefühl der Kleinen auf Dauer erhält oder noch erhöht, da sie Rückschläge so besser verkraften können.

In der Studie hatten die Forscher 357 Erwachsene ins Labor gebeten und beschrieben ihnen sechs fiktive Kindercharaktere: drei davon mit hohem Selbstwertgefühl, drei davon mit niedrigem Selbstwertgefühl.

Falscher Ansatz zur Ermunterung

Dann sollten die Eltern den fiktiven Kindern Feedback für verschiedene Aktivitäten geben. Dabei lobten die Erwachsenen bei Kindern mit niedrigem Selbstwertgefühl mehr als doppelt so häufig Aspekte der Persönlichkeit des Kindes wie bei Kindern mit hohem Selbstwertgefühl.

„Erwachsene mögen denken, dass es hilft, das geringe Selbstwertgefühl der Kinder dadurch zu bekämpfen, dass man Talente oder Fähigkeiten lobt. Aber das vermittelt Kindern, dass sie nur dann wertgeschätzt werden, wenn sie erfolgreich sind und das ständig beweisen“, so Brummelman. „Wenn die Kinder dann einmal scheitern, fühlen sie sich wertlos – das macht sie emotional sehr verwundbar.“

Auch das konnten Brummelman und seine Kollegen zeigen. In

einem zweiten Experiment bekamen 313 Kinder im Alter von acht bis 13 Jahren Feedback von einem Computer, nachdem sie dort ein Reaktionsspiel absolviert hatten. Einige Tage zuvor hatten sie bereits einen Test zum Erfassen des Selbstwertgefühls ausgefüllt. Natürlich war das Spiel und auch das Spielergebnis manipuliert, und die Kinder wurden völlig zufällig eingeteilt in Gewinner und Verlierer.

Bemühungen loben ist sinnvoller

Im Feedback, das die Kinder nach einer ersten unentschiedenen Runde bekamen, wurden entweder die Bemühungen des Kindes – „Wow, das hast du toll gemacht!“, die Persönlichkeit des Kindes – „Wow, du bist toll!“ oder überhaupt nicht gelobt.

Dann absolvierten die Kinder eine zweite Runde, in der sie entweder verloren oder gewannen. Die größte Scham fühlten anschließend messbar jene, die ein geringes Selbstwertgefühl hatten und ein „Wow, du bist toll!“ als Feedback bekommen hatten.

Die Wissenschaftler raten dazu, Kinder stets für ihre Bemühungen zu loben. Dann nämlich werde Wert nicht automatisch mit Erfolg assoziiert. Ein Rückschlag wird dann zwar als solcher empfunden, das Kind zieht aber andere Schlüsse daraus – nämlich, dass es sich mehr anstrengen muss. ■

Quelle:

<http://www.welt.de/114871161> [19.01.2014]

Thema 2: Familie

Aufgabe 1

Familie im Wandel

Verfassen Sie eine Zusammenfassung.

Situation: Als Vorbereitung für eine Podiumsdiskussion in Ihrer Klasse zum Thema *Familie im Wandel* übernehmen Sie die Aufgabe, den Zeitungsartikel *Familie – Mythos und Realität* für Ihre Mitschüler/innen zusammenzufassen.

Lesen Sie den Artikel *Familie – Mythos und Realität* aus der Online-Ausgabe der *Wiener Zeitung* vom 23. Dezember 2010 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Zusammenfassung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie wieder, was laut Familienforscher Olaf Kapella eine moderne Familie ausmacht.
- Beschreiben Sie den historischen Wandel der Familie, wie er in der Textbeilage dargestellt wird.
- Erschließen Sie aus der Textbeilage, wie sich diese Veränderungen auf die Beziehung von Eltern und Kindern auswirken.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Familie – Mythos und Realität

Unter dem Weihnachtsbaum sind sie wieder präsent: Die Geschichten von der perfekten Familie. Die Idylle macht gehörigen Stress – aber wie leben Familien heute eigentlich wirklich?

Von *Monika Jonasch*

Zu Weihnachten befinden sich Familien meist in einer prekären Lage: Man schwelgt in den schönsten Kindheitserinnerungen, muss aber auch die Realität organisieren und zwar so, dass sie mit den Erinnerungen mithalten kann. Ein unmögliches Unterfangen, sehen doch Familienstrukturen heute schon ganz anders aus als noch vor vierzig oder fünfzig Jahren.

Die klassische Kernfamilie aus Eltern plus leiblichen Kindern ist zwar noch vorhanden, bekommt aber immer mehr Konkurrenz von einer bunten Vielfalt alternativer Familienformen: Patchwork-Familien aus leiblichen Eltern und Kindern, Stiefkindern und -eltern sowie Alleinerzieher mit womöglich wechselnden Partnern wetteifern mit nicht verheirateten Paaren samt unehelichen Kindern. Dazwischen mischen sich Großeltern, manchmal gar Urgroßeltern. Nicht alle leben unter einem Dach, nicht alle weisen genetische Beziehungen zueinander auf, und doch würden sich – danach gefragt – alle selbstverständlich als Familie bezeichnen.

Wie definiert man also heute Familie, fragen wir einen, der es wissen muss, den Sozialpädagogen Olaf Kapella vom Österrei-

chischen Institut für Familienforschung (ÖIF). Die Idee von der Kernfamilie sei zwar nach wie vor in allen Köpfen vorhanden, die Realität sehe jedoch anders aus, meint er: „Partnerschaft und damit auch Familie sind heutzutage kein Projekt mehr auf Lebenszeit, sondern nur noch ein Projekt auf Zeit.“

Familie heißt Beziehungen

On-off-Beziehungen, ein Phänomen unserer Zeit und womöglich Ausdruck von überschießendem Egoismus und damit Zerstörer der Familie? Das will Kapella so nicht gelten lassen. „Das goldene Zeitalter der klassischen Kernfamilie waren die 1950er/1960er Jahre. Damals ist dieses Idealbild entstanden. Aber weder davor noch danach war dieses Modell vorherrschend. Man sehe sich nur mal das 18. Jahrhundert an. Da gab es eine Vielzahl an Regeln, wer wen heiraten durfte. Die Ehe diente zur finanziellen Absicherung oder um einen sozialen Status zu bewahren. Erst als die Abhängigkeitsverhältnisse abgenommen haben, vor allem durch die fortschreitende Ausbildung und Selbständigkeit der Frau, konnte man sich den Luxus der Liebesheirat leisten.“

Beim Begriff Familie werden viele Beziehungsformen miteinander

gekoppelt, erläutert Kapella die Verwirrung rund um die moderne Familie: Erotik und Sexualität der Paarbeziehung einerseits sowie der Zusammenhalt von Menschen und das Fürsorgeverhalten andererseits. Natürlich könne man Familie auch klassisch-soziologisch umreißen als Gemeinschaft, in der verschiedene Generationen miteinander leben. Aber das sei unbefriedigend, findet er. „Familie ist für jeden Einzelnen der Platz, wo man sich sicher fühlt, wo Bedürfnisse befriedigt werden, man sich selbst ausprobieren kann, wo man in Interaktion miteinander tritt. Daher ist es wichtig, Familie unabhängig von Blutsverwandtschaft zu definieren. Wenn wir über Familie reden, reden wir über Beziehungen, die uns wichtig sind, die uns unterstützen. Das können Blutsverwandte sein, aber auch Freunde oder angeheiratete Verwandte. Familie ist heute ein sehr individuelles Gebilde. Je stärker man dies definieren will, umso eher grenzt man aus.“ [...]

Unbeschwerte Kindheit

Kinder zu haben ist heute eine Entscheidung, die viele Eltern sehr bewusst treffen, hat Kapella beobachtet: „Man will finanziell abgesichert sein, die Ausbildung soll abgeschlossen sein, man will erste Erfahrungen im Job gesamt-

melt haben. Und schließlich will man seinem Kind auch etwas bieten können.“

Das führt dazu, dass die Eltern meist schon über 30 Jahre alt sind, wenn das erste Kind geboren wird. Dann aber wollen sie alles richtig machen, decken sich mit Literatur zur Kindererziehung ein, folgen Diskussionen zum Thema und versuchen allen Ansprüchen gerecht zu werden. „Meiner Ansicht nach führt das zu einer Verunsicherung der Eltern. Sie haben Stress, den Terminplan des Kindes mit all seinen Freizeitaktivitäten zu koordinieren, alles auch wirklich richtig zu machen“, so Kapella.

Um Beruf und Familie vereinbaren zu können, müsse heute alles viel flexibler ablaufen. Im Gegensatz zu einem Familienleben anno dazumal, als alles sehr strukturiert gewesen sei: Frühstück, Mittag- und Abendessen, wann und wie lange die Kinder weggehen durften, müssten jedoch heute wieder bewusst Gemeinsamkeiten geschaffen werden. „Es ist eine besondere Herausforderung unserer Zeit, wieder gemeinsame Traditionen und Rituale für die Familie zu entwickeln. Denn je mehr gefühlte Gemeinsamkeiten, desto stabiler nicht nur eine Partnerschaft, sondern auch eine Familie.“

Keine Zeit für Kinder?

Verbringen denn Eltern heute, wie ihnen oft vorgeworfen wird, weniger Zeit mit ihren Sprösslingen? Das sei so kaum nachweisbar, meint der Sozialpädagoge. Es sei

allerdings zu beobachten, dass sie sich viel bewusster mit den Kindern auseinandersetzen. Welche Spielsachen ein Kind bekommt, wie es gefördert und unterstützt werden könne, sei ein großes Thema in allen Familien. Verändert hat sich die Art der Betreuung: Während es früher fast ausschließlich Aufgabe der Mutter war, die Kinder zu beaufsichtigen – sie war ja auch den ganzen Tag als Hausfrau verfügbar –, teilen sich heute Eltern, Großeltern, Kindergärten, Schulen und Babysitter die Aufgabe. Dabei werde viel genauer auf spezifische Kinderaktivitäten geachtet, das Kind stärker in seinen Bedürfnissen berücksichtigt.

Ein schlechtes Gewissen müssen Eltern also nicht haben, wenn sie ihr Kind zeitweise „auslagern“? „Der sogenannte Betreuungsmix führt nicht zu einem Entwicklungsdefizit der Kinder, ganz im Gegenteil. Eine Bindungsvielfalt, so hat Lieselotte Ahnert in ihrem Buch *Wie viel Mutter braucht ein Kind?* nach umfangreichen Forschungen festgestellt, kann auch ein Mehr an Entwicklung für ein Kind bedeuten. Ab dem Alter von etwa einem Jahr kommen Kinder im Allgemeinen mit mehreren Bezugspersonen gut zurecht.“ Wichtig sei aber, betont Kapella, wie die jeweilige Bezugsperson auf das Kind eingeht und ob das Ergebnis für das Kind befriedigend ist.

Zwar würden in unseren Breiten immer noch berufstätige Mütter gerne als Rabenmütter bezeichnet.

Man argwöhnt gar, dass die Kleinen dadurch benachteiligt werden, aber: „In Frankreich oder in Skandinavien, wo die Fremdbetreuung von unter Dreijährigen seit langem stärker vertreten ist, müssten wir ja dann viel mehr Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern beobachten. Das ist aber nicht der Fall. Wichtig ist letztlich die Qualität der Betreuung.“ [...]

Ganz falsch haben es die Eltern in Europa wohl nicht gemacht, ist doch zu beobachten, dass Kinder immer später von zu Hause ausziehen und teilweise mehrmals ins Nest zurückkehren. Die sogenannten „Boomerang-Children“ sind ein Phänomen unserer Zeit und werden auch in der Familienforschung neugierig beobachtet. „Wir sehen, dass sich der Auszug von zu Hause verzögert, einerseits weil die Ausbildungszeiten länger geworden sind, aber auch, weil das Konfliktpotenzial im Elternhaus geringer geworden ist. Viele kehren auch noch einmal zurück, wenn sie sich von einem Partner trennen“, so der Familienforscher. [...]

Befindet sich die Familie in Österreich also gar nicht in der Krise, wie dies so gerne medial verbreitet wird? Olaf Kapella lacht und schüttelt den Kopf: „Nein, Familie ist nach wie vor der zentrale Lebensort des Menschen. Wir alle wollen soziale Beziehungen, Familie, Kinder.“ [...]

Thema 2: Familie

Aufgabe 2

Sehnsucht nach Familie?

Verfassen Sie eine Meinungsrede.

Situation: Im Rahmen des Redewettbewerbs an Ihrer Schule haben Sie sich für das Thema *Kinder und Familie – meine Zukunft?* entschieden. Sie halten eine Meinungsrede vor Schülerinnen und Schülern Ihrer Schule. Als Grundlage für Ihre Rede verwenden Sie einen Kommentar von Tanja Dückers.

Lesen Sie den Kommentar *Die gefährliche Sehnsucht nach der Familie* von Tanja Dückers aus der Online-Ausgabe der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* vom 29. Dezember 2010 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Meinungsrede** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Nennen Sie die im Text angesprochenen Gründe für die Sehnsucht nach einer intakten Familie.
- Erläutern Sie, ausgehend von der Textbeilage, Umstände, die eine Familiengründung begünstigen bzw. ihr entgegenstehen.
- Nehmen Sie Stellung zur Behauptung, dass Kinder für Eltern zugleich Zukunft und Wagnis bedeuten.
- Entwerfen Sie abschließend Ihr Konzept von „Familie“.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Kinder

Die gefährliche Sehnsucht nach der Familie

Die Familie – eine seltsame Aura umgibt diesen Begriff in Deutschland. Er suggeriert Geborgenheit, Halt, Tradition. Und wird damit gefährlich überhöht.

Von Tanja Dückers

Seit einiger Zeit wird in den Medien das „Neue Bürgertum“ – ein ebenso vager wie verheißungsvoller Begriff – heraufbeschworen. Magazine wie *Cicero* lichten zur Illustration des „neuen Bürgers“ gern Großfamilien ab, natürlich in bourgeoisem Ambiente. „Familie“, wo man auch hinschaut: Jana Hensel schreibt in der ZEIT über die großen und kleinen Probleme junger Familien aus dem kreativen Freiberufler-Milieu – andere Milieus werden von Übermüttern wie [...] Heidi Klum repräsentiert. Auch nach der Shell-Jugendstudie 2010 steht „Familie“ bei den 12- bis 25-Jährigen wieder hoch im Kurs. Warum „Familie“ in Anführungszeichen? Weil es sie de facto immer weniger gibt und sie zunehmend zum Mythos wird. „Familie“ zu haben ist keineswegs mehr selbstverständlich, sondern wird für viele zu einer diffusen Hoffnung – sie gilt als letzter Hort emotionaler Geborgenheit. In einer als unheil erlebten Welt, in Zeiten politisch-ökonomischer Verunsicherung, scheint die Sehnsucht nach einer heilen Familie, nach Tradition, Beständigkeit und Halt gewachsen zu sein. „Familie“ steht – in

der Theorie – für dauerhafte Beziehungen.

Denn Beziehungen zu Freunden und Arbeitspartnern werden immer kurzlebiger – Freunde antworten auf eine Mail nicht mehr und tauchen ab, die Arbeitsmarktfuktuation ist heute größer als sie es jemals war. Heute wechselt ein Arbeitnehmer in Deutschland im Durchschnitt siebenmal das Arbeitsumfeld – in den USA elfmal. Und die Zahl der Freiberufler, die von vorneherein allein oder mit wechselnden Arbeitskollegen arbeiten, hat immens zugenommen. „Familie“ ist auch eine Antwort auf die Globalisierung, es ist die kleinste regionale Entität. Mit dem Rekurs auf sie beruft man sich wieder auf das Körperliche, das Sichtbare, das Verwandte und Analoge – in einer zunehmend entsinnlichten, körperfernen, ungreifbaren Welt.

Vielleicht hat die Sehnsucht nach scheinbar Greifbarem und Unveränderlichem im Moment deshalb so zugenommen, weil es kaum innerhalb von wenigen Generationen derart viele extreme politische und gesellschaftliche Veränderungen gegeben hat wie in den letzten hundert Jahren. Die Deutschen haben einfach kein Bedürfnis mehr nach noch mehr

„Neuheiten“. Ruhe, Besinnung, Innehalten, Altes, Tradiertes, Bekanntes und Verwandtes – das scheint, trotz themenspezifischen Protesten hier und da, die Großwetterlage zu sein.

Allerdings: Durch die Synonymsetzung von „Familie“ mit Liebe, Geborgenheit, Zufriedenheit, Sinn, Halt, Tradition, Herkunft und vielem anderen mehr wird der Begriff heute mit einer Vielzahl von Heilserwartungen überfrachtet und überhöht.

Dabei ist die Familie auch heute nicht mehr und nicht weniger als ein Beziehungsgeflecht. Doch während die Familie Jahrhunderte lang als genealogische Kohorte unhinterfragt blieb – ebenso wie die Ehe als gegenseitige Absicherung – ist „Familie“ heute etwas geworden, das man sich zulegen kann. Während Kinder früher Alterssicherung bedeuteten, werden sie heute oftmals als Erlebnis, das man sich leistet oder nicht, betrachtet. Paare entscheiden sich bisweilen für Kinder wie für ein Auto, eine Weltreise oder ein Eigenheim. Und nur weil „Familie“ und Kinder plötzlich optional geworden sind, konnten sie zu Sehnsuchtschablonen werden. Was selbstverständlich ist, braucht nicht mythisch überhöht zu werden.

Mit der Familie scheint es wie mit dem Kochen zu sein: Immer mehr Menschen begeistern sich für Kochsendungen im Fernsehen, immer weniger Menschen kochen selber. Ein Mythos entsteht immer aus einem Mangel, er lässt ihn hinter dem Glanz des Überhöhten umso deutlicher in Erscheinung treten.

Der Wunsch nach „Familie“ scheint nämlich in krassem Widerspruch zur Fähigkeit oder zu den Möglichkeiten vieler Menschen zu stehen, eine solche zu gründen. Im Moment bekommen vor allem zwei sozioökonomische Gruppen (viele) Kinder: Die, die sich's leisten können, weil sie viel Geld haben. Und die, die sich's leisten können, weil sie viel Zeit haben: die sogenannten Unterschichtler, für die sich Karriere als Pendant zu „Familie“ gar nicht darstellt. Auch haben sich die Ausbildungszeiten in Deutschland derart verlängert, dass viele Paare

erst mit Mitte, Ende dreißig an Kinder denken: nachdem sie beruflich hinreichend Fuß gefasst haben. Doch die karrieristische und die reproduktive Kurve verlaufen nicht parallel – schon mit Mitte dreißig kann nur noch jede zweite Frau ein Kind empfangen, jedes siebte Paar ist in Deutschland ungewollt kinderlos.

Doch auch wenn es mit dem Nachwuchs klappt: Das Enttäuschungspotenzial, das die heile Welt der Familie birgt, ist selten größer gewesen. Auf dem Nachwuchs lastet historisch einmalig die Bürde, die „gute“ Entscheidung ihrer Eltern fortan unter Beweis zu stellen. Die Selbstmordrate und die Anzahl von Gewalttaten innerhalb von Familien steigen in den Weihnachtstagen immer stark an, Seelsorger und Kriminologen wissen dies. Tradition und Herkunft durch eine Familiengründung implementieren zu wollen, ist insofern

von vorneherein ein schwieriges, wenn nicht zum Scheitern verurteiltes Unterfangen, weil Kinder qua natura eher kleine Anarchisten als Hüter der Tradition sind, d.h., die romantische Sehnsucht nach Familie wird in jedem Fall mit der Wirklichkeit konfrontiert. Auch wenn sie sich meist nach einer Sturm-und-Drang-Phase ihren Eltern wieder annähern: Eltern werden kaum umhinkommen, mit der (zeitweiligen) Infragestellung ihrer selbst konfrontiert zu werden. Kinder bedeuten Zukunft und Wagnis und nicht Tradition und Vergangenheit. Wer sich selbst und sein Weltbild nur durch Kinder verlängert wissen möchte und den Nachwuchs zur eigenen psychischen Stabilisierung in Zeiten von Orientierungslosigkeit und Zukunftsangst zu brauchen meint, könnte eine böse Überraschung erleben. ■

Quelle: <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2010-12/familie-heute/komplettansicht> [19.11.2013]

INFOBOX

Heidi Klum: deutsches Model, Mutter von vier Kindern

Entität: *hier* Größe, Einheit

Rekurs: *hier* Rückgriff

genealogische Kohorte: Gruppe von Personen, die miteinander verwandt sind

qua natura: naturgemäß

Thema 3: Armut und soziale Gerechtigkeit

Aufgabe 1

Von Glücksschmieden und Armutsfallen

Verfassen Sie eine **Erörterung**.

Situation: Sie haben sich dazu entschieden, an einem österreichweit organisierten Schreibwettbewerb für Schüler/innen zum Thema *Soziale Gerechtigkeit* teilzunehmen, und verfassen aus diesem Anlass eine Erörterung zu diesem Thema. Diese wird einer Jury vorgelegt, die aus Fachleuten aus den Bereichen Schule und Medien besteht.

Lesen Sie den Bericht *Von Glücksschmieden und Armutsfallen* aus der Online-Ausgabe des *SchülerStandard* vom 18. Jänner 2012 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Erörterung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie die unterschiedlichen im Bericht genannten Gründe für Armut wieder.
- Erläutern Sie, ausgehend von den Aussagen der Befragten, was Sie persönlich unter sozialer Gerechtigkeit verstehen.
- Diskutieren Sie die im Bericht zitierte Ansicht „Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied“.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Von Glücksschmieden und Armutfallen

[...]

Von Barbara Schechtner, David Tiefenthaler und Selina Thaler

Wien/Graz – „Die Sozialpolitik diskutiert am Jargon der Jugend vorbei“, stellte das Institut für Jugendkulturforschung fest. Im Rahmen der Studie „Jugend und Zeitgeist“ wurden 400 Wiener zwischen 16 und 19 Jahren zu den Aspekten „soziale Gerechtigkeit“ und „Gründe für Armut“ befragt. Vielerorts zeigte man sich vom Ergebnis schockiert.

Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied: Dies sei eine weit verbreitete Ansicht unter Jugendlichen. Mehr als ein Drittel der Befragten gibt an, dass „Faulheit und Mangel an Willenskraft“ die Auslöser für Armut in unserer Gesellschaft seien. Jakob Becvar (18) sieht das anders: „Kündigungen, Verlust des Ehepartners und schwere Erkrankungen“ seien oft Grund für den finanziellen Abstieg. „Hier muss der Staat ansetzen.“

In der „Subgruppe“ der 16- bis 18-Jährigen machten 37,2 Prozent „Faulheit“ für finanzielle Not verantwortlich. Lediglich 21 Prozent sagten, „Ungerechtigkeit in unserer Gesellschaft“ sei der Hauptgrund. Die gleiche Frage hatte im Jahr 2000 ergeben, die Jugendlichen sähen „Faulheit“ und „Ungerechtigkeit“ mit je 25 Prozent als gleichberechtigte Faktoren für Armut. Die „Umverteilungs-

debatte“ werde der Jugend also zunehmend fremder. Während 2000 noch 13 Prozent dieser Gruppe sagten, viele Menschen seien arm, „weil sie kein Glück haben“, sind es nun nur vier. Dabei „wissen wir, dass Armut vererbt wird“, sagt Jörg Pagger, Lehrer für Sozialmanagement an der HLW Graz. „Leute aus bildungsferneren und armen Familien haben schlechtere Startchancen als andere.“ Auch die 16-jährige Alexandra Edletzberger hat hier Einwände: „Wenn man als hochqualifizierter Migrant nach Österreich kommt, wird man gegenüber weniger gut ausgebildeten, österreichischen Mitbewerbern benachteiligt.“

Auch was prinzipiell unter dem Begriff „soziale Gerechtigkeit“ verstanden wird, wurde erfragt. Der wichtigste Aspekt – mit 64,4 Prozent – ist für die Jugendlichen, dass die Gehaltsschere zwischen Männern und Frauen geschlossen werden soll. Gleiche Chancen auf der „sozialen Stufenleiter“ und „einen guten Job zu finden“ sowie „dass Minderheiten nicht diskriminiert werden“ kommen gleich danach. Hier stimmt Edletzberger zu: „Gleiche Chancen am Arbeitsmarkt sowie in der Gesellschaft“ sei ihr Verständnis von „sozial gerecht“. „Wenn jeder das werden kann, was er will“, sagt Becvar. So könnten „untere“ Schichten aufsteigen und Leute mit Berufen in

„höheren“ Schichten auch absteigen.

Deutlich weniger – 45,5 Prozent – sagen, soziale Gerechtigkeit sei, „dass jeder die Ausbildung machen könne, die er wolle, ohne dafür bezahlen zu müssen“.

Ohne Matura keine Zukunft

Zu der Einstellung zum Beruf befragt, stimmt die Hälfte der jungen Wiener der Aussage „Wer keine Matura hat, ist am Arbeitsmarkt nichts mehr wert“ zu, darunter vor allem „bildungsnahe“ Jugendliche. Edletzberger ist nicht einverstanden, aber „die Matura ist gesellschaftlich einfach angesehen“. Sie kritisiert, dass einem in der Schule immer eingetrichtert werde: „Ohne Matura wirst du nichts!“ Für Becvar ist die Matura unverzichtbar, er meint jedoch, dass jemand, der eine gute Lehrausbildung hat, genauso seinen Weg machen könne. Für ihn ist daher die Imageaufbesserung der Lehre unerlässlich, denn Spezialisierung werde in Zukunft immer wichtiger.

Fast 40 Prozent meinen: „Gute Bezahlung ist wichtiger als Selbstverwirklichung im Beruf“. Für ganze 65,5 Prozent ist ein „sicherer Arbeitsplatz wichtiger als die berufliche Karriere“. Becvar schließt sich dieser „altmodischen Sicht“ nicht an, denn in Zukunft seien häufigere Jobwechsel nicht zu vermeiden. ■

Quelle: <http://derstandard.at/1326503131450/Jugend-und-Zeitgeist-Von-Gluecksschmieden-und-Armutsfallen> [20.11.2013]

INFOBOX

HLW (Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe): eine berufsbildende höhere Schule

Thema 3: Armut und soziale Gerechtigkeit

Aufgabe 2

Bettelverbot?

Verfassen Sie einen Leserbrief.

Situation: Sie verfolgen in den *Salzburger Nachrichten* die Kontroverse zum Thema *Bettelverbot* und reagieren darauf mit einem Leserbrief.

Lesen Sie Andreas Unterbergers Kolumne *Wirklich helfen sieht anders aus* und Katharina Krawagna-Pfeifers Kolumne *Bitte hinschauen und nachdenken* aus der Tageszeitung *Salzburger Nachrichten* vom 29. März 2012 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Leserbrief** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Vergleichen Sie die Positionen von Andreas Unterberger und Katharina Krawagna-Pfeifer zum Thema *Bettelverbot*.
- Bewerten Sie diese gegensätzlichen Standpunkte.
- Nehmen Sie kritisch zum Bettelverbot Stellung.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

KONTROVERSE – Andreas Unterberger, Ex-Chefredakteur von *Presse* und *Wiener Zeitung*, und Katharina Krawagna-Pfeifer, ehemalige Innenpolitikchefin des *Standard*, im Diskurs.

Soll das Betteln verboten werden?

In der SN-Kontroverse argumentieren die Kolumnisten Katharina Krawagna-Pfeifer und Andreas Unterberger diesmal zu der Frage, ob das Betteln verboten werden soll.

KOLUMNE

VON ANDREAS UNTERBERGER

Wirklich helfen sieht anders aus

Die Welt ist leider nicht so schlicht wie im Bilder- und Lesebuch. Das beweist die Bettlerszene, die in letzter Zeit mit wöchentlich wachsender Intensität in den Städten Ostösterreichs agiert. Jahrzehntlang war Betteln schon ausgestorben. Auf der Straße sitzende oder musizierende Kriegsblinde sind nur noch eine vage Kindheits-erinnerung. Die plötzlich aufgetauchten neuen Bettler, die nun schon fast an jeder belebten Straße, fast vor jedem Supermarkt stehen, haben einen ganz anderen Hintergrund: Sie kommen praktisch zu hundert Prozent aus den Roma-Dörfern Mittel- und Südosteuropas. Da in diesen eine 70- bis 100-prozentige Arbeitslosigkeit herrscht, da es dabei um viele – nie genau zählbare – Millionen Menschen geht, und da die Roma-Bevölkerung vor allem in Rumänien, der Slowakei und Ungarn rasch zunimmt (allein in Ungarn wird geschätzt, dass ihr Anteil von sechs auf über 20 Prozent der Bevölkerung steigt), ist es mehr als naiv, das wahre Problem zu ignorieren. Die Tolerierung des Bettelns in Österreich ist da die schlechteste Lösung. Denn sie löst nichts. Sie führt nur zu einer ständig steigenden Zahl der hierzulande aktiven Bettler. Sie erhöht nur den Profit der Organisatoren. Sie wird nur zu immer offensiveren Formen der Bettelei führen. Wenn sich Österreich und Österreicher für das Elend jener Menschen wirklich verantwortlich fühlen – was ein edler Zug ist –, dann gibt es nur einen Weg: Man muss jene gar nicht so wenigen Initiativen unterstützen, die für Osteuropas Roma mehr Bildung, mehr Arbeitsplätze, bessere Lebensbedingungen zu schaffen versuchen: In ihrer Heimat, in einer Umgebung, wo sie die Sprache sprechen. Grünes Licht für Betteln gibt diesen Menschen hingegen ein völlig falsches Signal: Nämlich dass nicht Bildung und Fleiß, sondern möglichst mitleiderregende Verunstaltungen das beste Startkapital fürs Leben sind.

KOLUMNE

VON KATHARINA KRAWAGNA-PFEIFER

Bitte hinschauen und nachdenken

Im SN-Schwerpunkt „Griechenland“ finden sich bemerkenswerte Aussagen. Schriftsteller Gerhard Roth: „Die Menschen spüren so etwas wie Gefahr. Gibt es keine Arbeit mehr, stehen alle vor dem Nichts. Die Finanzmärkte, die Banken, die Staatsbudgets, die Spekulanten bestimmen das Geschehen und machen aus den Menschen Wellness-Idioten oder Bettler.“ Robert Stadler, nach Athen ausgewandertes Zeitungsmacher, sagt: „Ich sehe, wie jeden Tag mehr Geschäfte zumachen und noch mehr Obdachlose auf den Straßen liegen.“ Im reichen Österreich gibt es Bettler ebenso wie Obdachlose. Menschen, die hier geboren wurden und durch widrige Umstände in die Situation gerieten, die ihnen oft die letzte Würde nimmt. Oder es handelt sich um Menschen, die mit der Hoffnung kamen, dass es ihnen hier „besser“ geht. Mitunter sind die Begleitumstände ihrer Ankunft grauenvoll. Es gibt Schlepperbanden. Manche betteln unter Zwang und müssen das Erbetelte abliefern. Viele fühlen sich durch Bettelnde belästigt. In allen Bundesländern gibt es Bettelverbote. Vorarlberg untersagt „Betteln von Tür zu Tür“; in Wien, der Steiermark, Salzburg und Oberösterreich gibt es landesweite Verbote. Betteln mit Kindern ist untersagt und wird mit Haftstrafen oder Sozialarbeitspflicht geahndet. In Oberösterreich werden private Securityleute bezahlt, um das Verbot zu überwachen. Das alles geht zu weit. Da werden Personen mit zwei Tagen Ausbildung auf die Menschen losgelassen. Die Verbote sind unexekutierbar; sicherheitspolizeiliche Vorschriften genügen. Es ist gut, dass das Höchstgericht die Bettelverbote nun prüft. Und die satten Bürger dieses Landes sollten näher hinschauen und sich mit dem Gedanken beschäftigen, ob nicht auch sie in die Verlegenheit kommen könnten, einmal die Hand aufhalten zu müssen.

Quelle: Salzburger Nachrichten, 29.03.2012

